

## Uranfang der Heimat

Der Mensch, den seine Geschieke hinaus-  
 trieben aus dem heimatlichen Grund, hat  
 „in der Fremde“ stets einen dunklen und  
 zugleich tröstlichen Begleiter. Überall steht  
 er, in immer neuen Bildern, am Wege. Da  
 ist ein kleiner Hügelrand, in abendlichen  
 Schatten getaucht, da ist eine Treppe im  
 Elternhaus, ein großmütig schweigender  
 Wald, dessen Wipfel in der späten Sonne  
 brennen, da ist ein nächtlicher Weg, auch  
 in der Erinnerung schon wie in Rembrandt-  
 sches Dunkel getaucht, und nur die Hand  
 des Vaters, der den Knaben hielt, ist noch  
 wie damals gut und warm. Ein einziges  
 Wort nimmt das alles zusammen in einen  
 ungeheuren Begriff: Heimat. Darin liegt  
 Trauer für den in der Fremde, jenes zeh-  
 rende Gift des Heimwehs, darin liegt ein  
 ewiger Schimmer von zärtlichem Leid,  
 und, über alles Ungemach u. jeden Schmerz  
 hinweg, ein fröhlicher, gütiger Trost.

Vielleicht ist dem, der Heimat so in Sehn-  
 sucht erleben mußte, der die in der Ferne  
 träumenden Täler und Berge und Baumwi-  
 pfel und Wiesengründe, diese große Szene-  
 rie um seine frühen Tage, in der Erinner-  
 und verzaubert, vielleicht ist dem das Bild  
 der Heimat tiefer eingebrannt als jenem,  
 der nie um sie zu leiden hatte. Verlorenes  
 Glück erst entfaltet seine innere Pracht, das  
 Bildnis eines geliebten Menschen nimmt in  
 der Fremde an Verklärung zu. Über die  
 Ferne hinweg wirkt nur das Wahre, das  
 Bleibende, nicht das Zufällige und Kleine.

Aber auch dem, der die Heimat nie zu  
 verlieren hatte, bleiben die Anfänge des Le-  
 bens, die Märchenstunden am Winterabend,  
 das Bubengeschrei in staubigen Straßen, ein  
 Frühlingsrausch und ein Mädchenlachen  
 ewig ins weiterwandernde Herz gebrannt.  
 Nichts an späteren Erfahrungen, die ein  
 zerwühltes Herz noch einmal durchfurchen,  
 ob sie Glanz oder Düsternis über ein erfah-  
 renes Gesicht ausströmen, vermag die ersten  
 Schauer von Glück und Schmerzen hinweg-  
 zutun.

Heimat — das ist der Anfang, der nie  
 zu Ende geht. Heimat, das ist alles dies:  
 Erde und Nacht, Haus und Ruhstatt, Vater-  
 hand und der blonde Schopf des eigenen  
 Buben, blühender Zweig vor dem Fenster,  
 Traum in der Nacht, Arbeit am Tage, Frie-  
 de in dämmeriger Stube. Heimat — das ist  
 auch das Zuhause, der umfriedete Raum,

die Stube mit dem Fenster in den bestern-  
 ten Himmel hinaus. Das ist ihr engster  
 Punkt, in den alle Dinge des Lebens zusam-  
 menschießen und von dem alle Linien hin-  
 ausführen in die Bezirke eines der Kindheit  
 entwachsenen Menschendaseins.

Das ist der Uranfang der Heimat.  
 Um diesen einen Punkt, um dieses kleine  
 Reich, darin die Bilder und Geschehnisse so  
 groß sind, geht die größere Heimat mit ih-  
 ren Bergen und Sternennächten, mit ihrem  
 in Jahrtausenden unwandelbaren Gesicht  
 und ihrem großen Geschick.

„Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat,“  
 sagt Nietzsche, und es ist in diesem  
 Satz — auch wenn er aus einem geistigeren  
 Erlebnis kommt und in eine andere Tiefe  
 geht, die kein dumpfes Stubenglück ersehnt  
 — doch das ganze leiderfahrene Wissen um  
 das Glück: irgendwo Anker zu werfen, ir-  
 gendwo die Wurzeln zu vergraben, irgend-  
 wo einen Grund zu haben, aus dem man  
 wachsen kann. Aus diesem Grund kommen  
 die Ahnungen, die Sehnsüchte, die großen  
 Gedanken — und die Kraft, die zuweilen  
 stärker ist als der Mensch, den die Erde ge-  
 biert und begräbt. Von diesem Grund aus,  
 dem Wissen um Heimat, jagen die großen  
 Vorstöße hinaus; ist der Wurf zu kurz, dann  
 fallen sie wieder zurück in den magischen  
 Ursprung, anstatt sich in Nichts zu ver-  
 sprengen.

Alle Kraft kommt aus diesem Urgrund,  
 alles Glück nimmt hier seinen Anfang. Le-  
 benskraft und Daseinsmut, Arbeitslust und  
 Zukunftsglaube, aller Segen, der auf dieser  
 Erde ist, kommt aus ihr selber.

Heimat — das ist das milde Gegenspiel  
 gegen den Tod. Heimat, das ist die Melodie,  
 mit der man sich ein Leben lang über den  
 Tod hinwegtröstet. Heimat wird sein, wenn  
 unsere Träume von späteren Nachfahren  
 weitergeträumt und unsere Gräber verwit-  
 tert sind. Zwischen der einen und der ande-  
 ren Ewigkeit flackert ein Lichtlein auf,  
 Lichtlein vom Menschen, von dir und mir,  
 flackert auf und verglimmt.

Heimat läßt die Sterbe- und die Tauf-  
 glocken läuten, von Jahrtausend zu Jahr-  
 tausend. Ihr enger Kreis wird so zum wei-  
 testen, weil Heimat an den Himmel, an das  
 Ewige grenzt. Die Jahrhunderte tasten  
 über sie hin, die Väter und die Kinder ster-  
 ben, aber Heimat ist unsterblich.